

viel ich davon wußte; es wich nicht viel von dem der anderen Frauen ab, viel Arbeit, ein mürrischer Mann, verheiratete Kinder, die der müd gewordenen Mutter nicht viele gute Worte gaben. Barg dies schmale Papierbändchen in meiner Hand eine stille Erinnerung aus längst verblichener Zeit? War der Geber jenes Ostereis tot, ausgewandert, andernorts verheiratet? Alte Leute leben ja wieder so lebendig in ihrer Jugend und lassen sich vom Glanz ihrer Kinderzeit besonnen! Was sie weiterhin sagte, schien meiner Vermutung recht zu geben. Ich solle das Papierle doch einmal aufheben. Vielleicht habe ich eine Freude daran. Sie wolle nichts, nein unter gar keinen Umständen, dafür. Es sei

nur, ihre Kinder würden vielleicht einmal lachen, wenn sie so etwas fänden bei einem alten Weib. Und verbrennen möge man so etwas doch auch nicht, es sei halt doch ein Altertum.

Sie ließ das bemalte Bändchen da und wir trennten uns. Ich nahm mir vor, ihr eine Flasche Roten zu bringen, die Alten bei uns trinken ihn gern, sie meinen, er „hebe“ sie noch eine Weile. Aber die Wanglermutter war schneller, und plötzlich stand ich an ihrem Grab. Ich mußte lächeln, wenn ich an das kleine Geheimnis dachte, das sie vielleicht mit hinuntergenommen hatte und dessen unschuldiges, buntes und bildhaftes Zeugnis ich in meiner Lade bewahrte.

Vom Türkenbund in der Stuttgarter Umgebung

Von Wilhelm Kreh

Wenn die Stadt Stuttgart nach einer schön blühenden, durch besondere Häufigkeit in ihrer Umgebung ausgezeichneten Wildpflanze Ausschau halten würde, etwa für Repräsentationszwecke im wiedererstandenen „Wildpflanzengarten“ der kommenden Gartenschau, könnte ihr der Florist den Türkenbund (*Lilium martagon*) nennen (Abb. 1). Das würde vielleicht Überraschung hervorrufen. Zwar darüber, daß dieser einzige Vertreter des stolzen Liliengeschlechts in unseren Wäldern sich durch ungewöhnliche, fast fremdartig wirkende Blütenschönheit auszeichnet, dürfte kein Zweifel bestehen. Schon sein Name weist auf die starke Wirkung hin, die von ihm ausgeht. Aber daß er gerade in der Stuttgarter Umgebung besonders häufig vorkommt, ist wenig bekannt. Er gilt mit Recht als Charakterpflanze der Buchenwälder der Schwäbischen Alb, in denen er oft zu Hunderten, ja Tausenden, wächst. In seinem riesigen, sich über den ganzen Laubwaldgürtel von Eurasien erstreckenden Gesamtverbreitungsgebiet hat er aber selbstverständlich noch viele weitere Besiedlungsschwerpunkte. Einen solchen, wenn schon von bescheidenem Umfang, stellt auch das Stuttgarter Gebiet dar, das in seiner üblichen Umgrenzung knapp 1000 qkm umfaßt. Gegen 40 Wuchsorte des Türkenbunds wurden in den letzten 30 Jahren festgestellt. Er wächst gesellig, bildet kleinere oder größere Bestände, die oft durch weite unbesiedelte Flächen getrennt sind. Bei

dieser Zahl der Wuchsorte ist zu berücksichtigen, daß ihm ein großer Teil seines ursprünglichen Siedlungsgebiets durch die starke Entwaldung unserer Heimat genommen wurde. Heute finden wir ihn noch reichlich in den großen Keuperwäldern, im Gloms- und westlichen Schurwald, spärlich auch in den Berglen, ebenso recht regelmäßig in den kleinen Hangwäldern (Klebwäldern) des Muschelkalkgebiets, vor allem im Rems-, Gloms-, Enztal.

Im Wohngebiet von Groß-Stuttgart sind natürlich verschiedene alte Wuchsorte durch Überbauung erloschen; Kirchner (Flora von Stuttgart 1888) nennt Hasenberg, Kaltental, Böhmisreute, an der Weinsteige, Gablenberg. Einige wenige haben sich immerhin, zuweilen in nächster Nähe von Häusern, zäh bis heute gehalten, wenn auch nur in wenigen Pflanzen. Es fällt auf, daß starke Siedlungen nur in größerer Entfernung vom Stadtrand vorkommen. Die vier stärksten, über 100 Pflanzen zählenden, sind gegen 10 km entfernt. Die näher liegenden sind wesentlich schwächer; ein Dutzend Pflanzen oder noch weniger enthalten sie. Die Berührung mit dem Menschen ist der auffallenden Pflanze schlecht bekommen. Die heutige Verbreitung des Türkenbunds hat weitgehend Reliktcharakter. Wenn auch die Zahl der Wuchsorte des Stuttgarter Gebiets, verglichen mit anderen Teilen des württembergischen Unterlands, recht groß ist, dürfte die Gesamtzahl der Pflanzen, die es noch ent-



1. Ungewöhnlich stattliche Türkenbundpflanze am Rand des Steinbachsees bei Büsnau. Aufnahme Kreh



2. Blüte und Blütenstand des Türkenbunds zeigen die volle Schönheit des Liliengeschlechts. Aufnahme Vock

hält, 1000 nicht wesentlich überschreiten. Auch hier ist er keineswegs „gemein“.

Auch an anderen Orten ist der Türkenbund stark bedroht. In ihrem Aufruf zum Pflanzenschutz „Das große Sterben unserer Alpenpflanzen“ schildern zwei bekannte Basler, Altersgenossen und Jugendfreunde, der Stratosphären- und Tiefseeforscher August Piccard und der Dichter Emanuel Stickelberger seinen Rückgang: „Der stattliche Türkenbund war früher bis ins Tiefland hinab weit verbreitet. In unserer Jugend sahen wir ihn viel in den Jurawäldern, die Basel auf der Schweizer Seite umgeben. Gegenwärtig bildet es ein kleines Ereignis, wenn man noch auf einen der eigenartig mit bläulichroten Turbanen behangenen Stengel stößt.“ Einer der Schreibenden sah davon bei einem längeren Aufenthalt in Grimentz just noch eine Pflanze; sie stand an seinem täglichen Weg und trug nur zwei Knospen. Jeden Morgen beobachtete er ihr Schwellen und freute sich auf die Blüten. Doch eines Tages, bevor sie sich noch geöffnet haben konnten, stand die Stätte leer.

Leider ist der Türkenbund für den Daseinskampf,

den ihm der Mensch aufzwingt, nicht günstig ausgerüstet. Seine Samenerzeugung ist schwach. Eine Fruchtkapsel enthält 180–200 Samen. Bei 3–10 Blüten, die die Pflanze gewöhnlich bildet, ergibt dies 500 bis 2000 Samen jährlich. Viele andere Pflanzenarten erzeugen normal Zehn-, ja Hunderttausende. Nur selten, bei sehr alten Pflanzen, steigt die Blütenzahl auf mehrere Dutzende. Den Rekord des Stuttgarter Gebiets hält mit 45 Blüten eine 1,70 m hohe Pflanze. Häufiger treten solche Riesengestalten auf bei den in Gartenkultur genommenen besonders farbenprächtigen blühenden ausländischen Varietäten (Bsp. *Lilium martagon dalmaticum*). Leider ist die Samenerzeugung beim Türkenbund kein einfaches Rechenexempel. Nicht jede Blütenknospe wird zur Frucht, auch wenn eine Störung durch den Menschen unterbleibt. Oft findet man den jungen Blüten sproß namentlich auf der Alb abgefressen, zweifellos durch das Reh. Auch ein kleiner Käfer, das Lilienhähnchen, benagt die nährstoffreichen Blütenknospen gerne, auch bei unseren Gartenlilien.

Ungünstig ist weiter die geringe Wandertüchtigkeit



3. Blütentrauben des Türkenbunds. Die hängenden Blüten werden von unten her von den bestäubenden Faltern angefliegen. Aufnahme Vock



4. Fruchtstand des Türkenbunds. Die Blütenstiele richten sich nach der Bestäubung auf. Aufn. Hecht

des Türkenbunds. Er ist Windwanderer. Seine großen schweren Samen werden aber, namentlich im windgeschützten Waldinneren, nur wenige Meter weit getragen. Daher das gesellige Auftreten, daher aber auch große Schwierigkeiten bei der Überschreitung der unsere zerstückelten Wälder trennenden Kulturflächen. Es kommt hinzu, daß der Türkenbund lange, anscheinend mindestens 5 Jahre braucht, bis er vom Sämling zur Blüte gelangt. Im Türkenbund tritt uns eine stattliche, vornehme, aber auch anspruchsvolle Pflanze entgegen, die zur Entfaltung ihrer vollen Schönheit viele Jahre ungestörten Gedeihens verlangt. Daher sagt ihr das gesteigerte Tempo, das heute die Waldwirtschaft beherrscht, nicht zu; vor allem natürlich die Einbringung der Fichte in den Laubwald. Im dichten Fichtenwald kommt der Türkenbund, auch wenn er durchhält, kaum mehr zur Blüte. Durch die Einführung des Mischwalds ist diese Gefahr erfreulicherweise weitgehend gebannt.

Immer größer aber wird die Gefahr, die von den „Blumenfreunden“ allen auffälligen Waldpflanzen, vom einst gemeinen Buschwindröschen bis zu den seltenen Orchideen, droht. Im Jahr 1958 war bei den

beiden größten Türkenbundsiedlungen des Glemswalds wenige Tage, nachdem das Aufblühen festgestellt wurde, die Mehrzahl der Blütensprosse verschwunden. Herumliegende, abgeschnittene Stengelstücke verrieten, daß sie mit Stumpf und Stiel herausgerissen und nachträglich auf die für einen Strauß geeignete Länge gekürzt wurden. Beide Wuchsorte liegen fern von menschlichen Siedlungen. Der Schutz, den seither die Ablegenheit der Wälder ihrer Flora gewährte, hat durch die fortschreitende menschliche Motorisierung fast aufgehört. Von den Autos, die sonntags an den Waldrändern parken, geht ein verhängnisvoller Einfluß aus. Der Naturschutzdienst des Schwäbischen Albvereins, der auch unser Stuttgarter Gebiet betreut, hat eine immer schwierigere Aufgabe. Auf die Dauer kann er nur Erfolg haben, wenn seine Tätigkeit getragen ist von dem Verständnis und der Unterstützung aller echten Naturfreunde.

Die Zukunftsaussichten des Türkenbunds in der Umgebung einer Großstadt wären noch unerfreulicher, wenn er nicht wenigstens eine, gerade hier sich günstig auswirkende Eigenschaft besäße: Er ist eine

Zwiebelpflanze. Der Name Goldwurz, den er weiterhin im Volksmund trägt, rührt von der goldgelben Farbe seiner recht stattlichen Zwiebel her. In einer Bodentiefe von 20–30 cm ist sie hinreichend gegen Mensch und Tier geschützt und sendet von hier Jahr für Jahr den blätter- und blümentragenden Sproß nach oben. Auch wenn dieser restlos abgerissen wird, geht die Zwiebel nicht zugrund. Sie ist imstand, im nächsten Jahr wenigstens wieder einen Blattsproß zu bilden. Nach einigen Jahren reicht der Baustoffvorrat von neuem zur Blütenerzeugung aus. So lange ist die Pflanze kaum bedroht. Eine einmalige derartige Mißhandlung mag sie also überstehen. Ob auch die Wiederholung?

Leider erlebt man immer wieder recht schmerzliche Enttäuschungen. Die Floristik gleicht bei vielen Pflanzen den alten Geheimwissenschaften, deren Meister ihre tiefste Weisheit nur an besonders vertraute Schüler weitergaben. Auch in diesem Aufsatz mußte auf genaue Angabe der Wuchsorte verzichtet werden. Aber der Naturfreund, der mit offenen Augen die Stuttgarter Wälder durchwandert, darf wissen, daß auf ihn auch heute noch in der Entdeckung des Türkenbunds eine freudige Überraschung wartet. Möge er dann empfinden, daß er damit in den Kreis der für diese Pflanze Verantwortlichen aufgenommen ist. Vielleicht darf er nun Jahr für Jahr beim Wiederaufblühen die Entdeckerfreuden noch einmal durchkosten. Früher oder später wartet dabei noch ein

weiterer Genuß auf ihn. Der Türkenbund ist eine Falterpflanze. Nicht alle Schmetterlinge sind aber imstande, seine Honigbehälter zu erreichen. Die hängende Blüte besitzt kein Organ, das als Ansitzplatz für Tagfalter dienen kann (Abb. 3). Nur Falter, die sich durch blitzschnelle Flügelschläge in der Luft schwebend erhalten können, gelangen zum Honig. Es ist dies vor allem eine Nachtfaltergruppe, die Schwärmer, von denen wohl der Wolfsmilchschwärmer durch seine auffallende Raupe am bekanntesten ist. Der Bestäubungsvorgang spielt sich also, vom Menschen ungesehen, weitgehend bei Nacht ab. Merkwürdigerweise gibt es aber unter diesen Schwärmern auch einen bei Tag fliegenden Vertreter, das Taubenschwänzchen, das nicht selten auch unsere Gärten besucht. Die Beobachtung, wie dieser Falter in pfeilschnellem Flug die Türkenbundblüten umschwirrt und seinen langen Rüssel in die den Kronblättern anliegenden Honigröhren taucht, gehört zum Reizvollsten, was die heimische Natur dem menschlichen Auge bietet. Ohne Worte vermag der Türkenbund für die Anteilnahme, die der Mensch seinem Wohl und Wehe entgegenbringt, Dank zu sagen.

Mit dem Abdruck des vorstehenden Beitrags ehrt die Schriftleitung das Andenken an den im vorigen Jahr verstorbenen Verfasser, der zu den treuesten Mitarbeitern der „Schwäbischen Heimat“ gehört hat. Der Heimatbund gedenkt eines edlen Natur- und Heimatfreundes.

Gesang vom Ende

Es muß etwas geschehen,
Ehe die Erde vergeht.
Eine Blume muß blühen,
Früh am Morgen, wenn die Sonne sich hebt.
Ein Vogel muß singen,
Hoch im Wipfel der Tanne.
Man muß einen Baum pflanzen
Drüben am Hügel,
Und ein Lied singen
Allein in der Nacht,
Ein Gebet sprechen
Und die Glocken läuten.

Man muß die Türen schließen
Und weit wandern am Fluß hin,
Zu den Bergen,
Das Land zu sehen,
Das schöne, das geliebte,
Das heile Land,
Das die Menschen verloren,
Hingaben an Phantome,
Die sie auslöschen,
Eh' sie's begreifen.
Man muß noch einmal danken
Für die Blumen, das Lied und die Liebe.

Otto Heuschele